

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 24

Artikel: ROC around the clock : Medien in Taiwan
Autor: Jaeggi, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men. Dank Genauigkeit, Scharfsicht und Strenge konnte das Wunder geschehen: Die Eindringlichkeit seiner Bilder erlauben Hou Xiaoxiang, die Wirklichkeit zu transzendieren und die unsagbare und ungewöhnliche Poesie des Alltags hervorbrechen zu lassen. Er zeigt ihn in all seinen Details, ob zärtlich oder grausam.

Gelingt die Auffrischung?

«Die neue Welle wird nur überleben können, wenn die CMPC und die Medien daran glauben. Die Verleiher und Kinobesitzer sollten neue Förderungsmethoden finden, die den Produkten wirklich angepasst sind», empfiehlt Tschen Kuo-fu, «aber vor allem sollten die Filmschaffenden mehr Phantasie zeigen, sich erneuern, indem sie von der bestehenden Produktionsstruktur profitieren. Bis heute haben sie sich wagemutiger gezeigt als ihre Berufskollegen in Hongkong, deren Bewegung im Sumpf des Systems stecken blieb.» Über ihre individuellen unterschiedlichen Auffassungen hinaus haben sie den grossen Vorteil, eine einzige Familie zu bilden, ähnlich wie die neue Welle zu deren Beginn in Frankreich. Sie treffen sich oft, diskutieren viel, überlegen zusammen, teilen die gleichen ästhetischen und moralischen Werte.

Edward Yang hat wohl verstanden, dass eine Auffrischung notwendig war. «Ich fühle mich freier. Ich konnte mich von einer gewissen Zahl von Zwangsvorstellungen befreien. Jetzt möchte ich vieles unternehmen, vieles lernen. Nach dem Misserfolg von «Taipei Story» bleibt mir auch keine andere Möglichkeit. Ich muss etwas Leichteres schaffen, mit der Wahl der Themen vorsichtiger sein. Ich hätte grosse Lust, einen Film über die sich bei uns zur Zeit grosser Be-

liebtheit erfreuenden Popkultur oder einen Geschichtsfilm mit Kostümen zu drehen. Die Geschichte Chinas ist voller für uns lehrreichen Epochen und Berichten.»

Die CMPC versucht ihrerseits ebenfalls, einen Ausweg zu finden. Allerdings ein bisschen weniger energisch als bis anhin, da der seit letztem Jahr amtierende neue Direktor vor allem an vollen Kassen interessiert zu sein scheint. Der erste Prototyp einer neuen Serie ist bereits im Kasten. «Runaway» (1984) von Wang Tung. Ein seltsamer Film, eine Mischung zwischen Genrefilm – in diesem Fall eine sehr stark von Kurosawa inspirierte Samurai-Geschichte, die im feudalistischen China spielt – und einem psychologischen Bericht. Der Filmschaffende erzählt die Geschichte einer durch die Auflösung bedrohten Gruppe von Banditen. Diese sind von Zweifeln befallen, zerrissen durch Motivationskonflikte, einsame Falken, enturzelt, ohne Ast, auf dem sie sich niederlassen könnten, durch die Regenzeit in einem Tempel gefangen. Eine aus einem Bauerndorf entführte Frau, Gegenstand von Begehrlichkeit und inneren Kämpfen, wirkt während ihrer Krise als Katalysator. Auch wenn der Rhythmus vielfach erstaunlich langsam ist, sind die dramatischen Effekte meist angemessen und leicht. Der Filmemacher scheint weder Hämoglobinkaskaden noch musikalische Crescendos zu scheuen. Hingegen ist er auch ohne weiteres fähig, Momente zartester Poesie heraufzubeschwören, erfüllt von einem erstaunlichen lyrischen Funken. Im grossen ganzen ein Kompromiss zwischen kommerziellem Produkt und Autorenfilm, aber ohne Zweifel zu banal, um für das neue taiwanische Kino eine wirkliche und dauerhafte Pforte zur Rettung zu öffnen. ■

Urs Jaeggi

ROC around the clock: Medien in Taiwan

Die Republic of China (ROC) – dies die offizielle englischsprachige Bezeichnung mit entsprechendem Kürzel von Taiwan – kennt keine grüne Grenze. Rundum brandet das Meer an die Küste der 36000 Quadratkilometer grossen Insel mit ihren 17 Millionen Einwohnern. Inselvölker laufen Gefahr, in eine Abschirmung zu geraten. Für Taiwan gilt dies in doppelter Hinsicht: nicht nur die geografische, sondern auch die politische Lage drängen Formosa in eine unfreiwillige Isolation: Wer mit der nur durch die rund 120 Kilometer breite Formosa-Strasse getrennten Volksrepublik China politische und diplomatische Beziehungen unterhalten will, darf die ROC nicht anerkennen. Denn diese gilt dort als eine abtrünnige Provinz, seit sich Tschiang Kai-schek 1949 mit zwei Millionen treuen Kuomintang vom Festland zurückgezogen hat.

Kultischer Antikommunismus

Taiwan, das aus diesem Grunde nur noch von wenigen Staaten politisch anerkannt wird, sieht sich dagegen als weiterhin rechtmässiger Verwalter des gesamten chinesischen Volkes an, und der Regierungssitz in Taipei gilt nur als «provisorisch». Diese Haltung beeinflusst die Politik des Inselstaates in starkem Ausmass. Sie ist geprägt von einer ständigen Wehrbereitschaft gegen allfällige Übergriffe von Mainland-China her und einer entsprechenden militärischen Präsenz vor allem in

Küstengebieten. An der Bahnlinie zwischen Taipei und Taitung, die auf weiten Strecken der Küste entlang führt, ist beispielsweise jeder Tunnel militärisch gesichert.

Hand in Hand mit der militärischen Präsenz geht ein schon beinahe kultischer Antikommunismus, der in unzähligen Manifestationen, Grossaufmärschen, Zeremonien, aber auch einem mitunter schon grotesken Personenkult seinen äusserlichen Ausdruck findet. Für die Bevölkerung weit unangenehmer wirkt sich die Hatz auf alles aus, das auch nur den geringsten Anschein erweckt, mit dem Kommunismus in Verbindung zu stehen. Allein schon die Beziehung mit jemandem, der in Verdacht steht, sich mit kommunistischem Gedankengut zu befassen, riskiert in die Maschen des enggeknüpften Netzes eines durchorganisierten Überwachungsdienstes zu geraten. Dem Führer der Presbyterian Church, Reverend C. M. Kao, hat eine solche Verdächtigung eine langjährige Gefängnisstrafe wegen angeblicher Subversion eingetragen, aus der er erst vor Jahresfrist entlassen wurde. Diese polizeistaatlichen Methoden als Kennzeichen einer totalitär regierten, geschlossenen Gesellschaft – sie stehen übrigens in einem krassen Gegensatz zur mit einigem Erfolg betriebenen wirtschaftlichen Öffnung und Entwicklung Taiwans und den nach aussen hin demonstrierten Demokratisierungsbestrebungen –, prägen die Medien im Inselstaat ganz entscheidend mit.

Angst vor offener Information

Rund 35 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von rund vier Millionen Exemplaren stehen den lesefreudigen Taiwanesen

zur Verfügung – einige davon auch in englischer Sprache. Ihr Inhalt indessen ist durchwegs enttäuschend und beschränkt sich auf eine entweder sehr regimetreue oder dann unpolitische Berichterstattung. Blätter, die in Opposition zur Regierung stehen, gibt es nicht. Und im Gegensatz zu Staaten, die ähnlich repressiv regiert werden, sind in Taiwan nicht einmal Versuche zu erkennen, versteckte Kritik zu üben. Im Gegenteil: Selbst die Cartoonisten, denen bis 1979 immerhin eine gewisse Narrenfreiheit zugestanden wurde, sind inzwischen zahm geworden.

Es bestehe, erklärte mir in Taipei ein hochangesehener Journalist und Anwalt, dessen Name ich hier aus Sicherheitsgründen nicht erwähne –, in Taiwan eine grosse Angst vor offener Information. Wörtlich: «Die Freiheit der Meinungsäusserung ist beschränkt. Presse, Radio und Fernsehen stehen unter der strengen Kontrolle des Staates. Wer nicht spürt, wird aus dem Verkehr gezogen.» Als Beispiel für diese Angst führte er an, dass es in der ROC nicht möglich war, das Abkommen zwischen der Volksrepublik China und Grossbritannien über die Abtretung Hongkongs im Jahr 1997 im Wortlaut zu veröffentlichen. Der Redaktor der «China News», der mit 1,2 Millionen Auflage grössten Zeitung Taiwans, der es trotzdem tat, wurde abgesetzt. Die Tatsache, dass die ROC für den lebenswichtigen Aussenhandel ein kapitalistisches Hongkong als Ausfallstor weiterhin dringend braucht, hat offensichtlich genügt, der Bevölkerung möglicherweise unangenehme, aber wichtige Informationen vorzuenthalten.

Schwierig aber ist die Situation auch für jene Leser, die sich die fehlende Information mit der Lektüre ausländischer Presse-

erzeugnisse beschaffen wollen. Ausländische Zeitungen und Zeitschriften sind ausser auf dem internationalen Flughafen von Taipei und in einigen grossen amerikanischen Hotels kaum erhältlich. Wem es dennoch gelingt, einmal ein «Asian Wallstreet Journal» oder die «Herald Tribune» zu ergattern, riskiert, ein Exemplar ohne die von der Zensur vorsorglich herausgerissenen Seiten zu erhalten.

Verflachende oppositionelle Medienarbeit der Kirchen

Eine Ausnahme im öden Presse-Eintopf, der nur die offizielle Meinung aufkocht, bilden mitunter die kirchlichen Blätter. So etwa hat das Organ der Presbyterianer während der Inhaftierung von Reverend Kao nicht nur mutig dessen aus dem Gefängnis herausgeschmuggelte Botschaften abgedruckt, sondern sich auch sonst für die Einhaltung der Menschenrechte eingesetzt. Das ging so weit, dass die Redaktion anlässlich des fünften Jahrestages der Menschenrechtserklärung nicht mehr und nicht weniger als die vollständige Neuwahl der Volksvertreter in den zentralen Gremien der Regierung und des Parlamentes forderte. Weiter wurde die Regierung aufgerufen, alle Gesetze abzuschaffen, welche die Menschenrechte behindern, die politischen Gefangenen freizulassen und die Presse- und Redefreiheit sowie das Recht auf freie Parteigründung einzuführen.

In den Kirchen und ihren Organen hat sich während vieler Jahre nicht zuletzt dank der ideellen, aber auch finanziellen Unterstützung durch ausländische kirchliche Hilfswerke – so etwa auch durch Brot für Brüder und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz



Rundfunkgebäude in Taipei. Der Geist von Tschiang Kai-schek schwebt noch immer über allem, und seine Präsenz ist – wie in der Eingangshalle zum staatlichen Radio (Abb. S. 13) – allgegenwärtig.

(HEKS) – so etwas wie eine Opposition formiert, die sich allen Gefahren zum Trotz für die Anliegen sozial unterprivilegierter Gruppen und die Wahrung der Menschenrechte einsetzte. Dies wurde nicht zuletzt mit der Produktion von Radio-, Fernseh- und neuerdings auch Videoproduktionen unterstützt, die über den verkündigenden Charakter hinaus auch entsprechende Informationen und Bildung vermittelten. Die Produktionen der presbyterianischen CAVAROC und des von Jesuiten geführten Kuangchi Program Service (KPS) sind lebendige Beweise dafür.

In die offiziellen Programme gelangen solche Produktionen durch das Government Information Office, das Aufträge für die Herstellung von Kinder- und Bildungssendungen auch an Private vergeben kann. Dass die Aufklärungsarbeit in äusserst subtiler, unverdächtigster Form erfolgen muss, liegt auf der Hand, werden doch Scripts und fertige Sendungen von der Zensur kontrolliert. Trotzdem ist es beispielsweise dem Kuangchi-Studio gelungen, mit einer 13teiligen TV-Serie «China – die

letzten 30 Jahre» in das offizielle Fernsehprogramm zu gelangen, die über weite Strecken vom üblichen Propagandamief befreit ist und ein recht objektives Bild über die Volksrepublik China und deren Entwicklung in den letzten Jahren vermittelt. Diese Serie fand denn auch eine grosse Beachtung. Gewisse Ermüdungserscheinungen und wohl auch die Angst, wegen subversiver Tätigkeit belangt zu werden, haben den oppositionellen Charakter der kirchlichen Medienarbeit in jüngster Zeit allerdings etwas erlahmen lassen. Das Kuanchi-Studio – eine recht grosse Gesellschaft, die sich entsprechend leicht kontrollieren lässt, konzentriert sich mehr und mehr auf unverfängliche Sendungen und auf die Produktion von Werbespots, die es dem KPS ermöglichen, selbsttragend zu werden.

Andere Produktionsstätten – so etwa die bereits erwähnte CAVAROC – spezialisieren sich inzwischen vermehrt auf die Produktion und Verbreitung evangelisierender Sendungen fundamentalistischen Zuschnitts. Entdeckt wurde – mit

wohlwollender Billigung der taiwanesischen Regierung – ein neues Missionsfeld: die Volksrepublik China. Nicht weniger als zehn Gesellschaften evangelisieren zur Zeit von Taiwan aus mit zum Teil starken Sendern in Mainland-China; allen voran das von amerikanischen Fundamentalisten finanzierte Trans World Radio, das der christlichen Botschaft für die chinesischen Brüder auf dem Festland auch gleich noch eine gute Portion antikommunistischer Propaganda in ebenso professioneller wie perfider Weise beimeingt.

Dass die Beschränkung kirchlicher Medienarbeit auf die Produktion evangelisierender Sendungen und auch die China-Missionierung gerade in regimekritischen kirchlichen Kreisen auf Opposition stossen, bestätigte mir Reverend C. M. Kao. Die christlichen Kirchen, meint er, hätten auch zu politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen Stellung zu nehmen. Es könne keine alleinige Ausrichtung auf das Reich Gottes geben, sondern es seien hier und jetzt Voraussetzungen für ein humanes Dasein zu schaffen.

Die Politik schaffe die Grundlagen dafür, und deshalb sei sie eine Sache aller Menschen. Die Kirchen müssten ihre Anliegen für eine gerechte Welt mit aller Entschiedenheit gerade auch in den Medien vertreten.

TV und Radio als Propagandainstrumente

Soziale Anliegen werden in der Republic of China am ehesten noch in den Romanen, Erzählungen und Gedichten taiwanesischer Schriftsteller vertreten. In ihnen ist viel über die miserablen Lebensbedingungen der Bauern, Fischer und Arbeiter, auf deren Buckel das hierzulande so oft bestaunte taiwanesisches Wirtschaftswunder mit Unterbezahlung und haarsträubenden sozialen Leistungen realisiert wird. Sie berichten vom Elend der Verkäuferinnen und der Barmädchen, die wie

der letzte Dreck behandelt werden. Sie beschreiben den zunehmenden Verlust der kulturellen Identität ganzer Bevölkerungsgruppen durch eine zunehmende Amerikanisierung des Alltags vor allem in den grossen Städten, aber auch durch ein Wirtschaftswachstum, welches das Land mehr überrollt als entwickelt hat. Sie weisen hin auf die zunehmende Kriminalität als Folge dieser rasanten Entwicklung und der damit verbundenen Enttäuschungen für allzu viele, die bald einmal einsehen mussten, dass der Profit nur unter wenigen verteilt wird.

Während die Filmemacher, wie Michel Egger in seinem Artikel berichtet, das Engagement der Schriftsteller aufgenommen haben und es so offen wie möglich in ihre Filme einbringen, ist in Radio und Fernsehen von all diesen Problemen nahezu nichts zu hören und zu sehen, obschon diese die Bevölkerung erheblich mehr beschäftigen als die Bedrohung durch Kommunismus und Festland-China. Die Rundfunkmedien – unter staatlicher Kontrolle stehend – sind mehr Propagandadenn Informationsinstrumente. Insbesondere die Television, deren drei Programme praktisch austauschbar sind, ist stramm regierungstreu. Keine Truppenparade, die nicht übertragen wird, keine antikommunistische Manifestation, keine Präsidentenrede, kein Aufmarsch im Stadion zu Taipei mit politischer Prominenz und geladenen amerikanischen Ehrengästen (meistens rüstige Ex-Senatoren mit militanter Kommunismusfeindlichkeit), die nicht live und stundenlang am Bildschirm mitzuverfolgen ist.

Daneben dominieren – von Werbung amerikanischen Zuschnitts unterbrochen – aus den USA importierte Soap-Operas, Shows und TV-Serien. Filme,

vielfach ebenfalls amerikanischer Provenienz, häufig aber auch aus den Kung-Fu- und Karateküchen Hongkongs, bilden weitere tragende Programmbestandteile. Die Nachrichten sind gleichermassen manipuliert wie jene in der Presse und befehligen sich eines schon geradezu devoten amerikafreundlichen Tons. Die Eigenproduktionen passen sich, sieht man von einigen geschickt inszenierten Dokumentar- und Bildungsprogrammen ab – dem allgemeinen Niveau an. Fremdprogramme – das Inseldasein ermöglicht es – sind keine zu empfangen.

Die vom eher beschwerlichen Alltag ablenkende, geisttötende Fastfood-Kultur findet ihre Verlängerung im Videogeschäft, das vor allem in Taipei blüht. Doch nicht nur in den Wohnungen flimmern Fantasy-, Krimi- und Karateabenteuer immer häufiger über den Bildschirm, sondern auch in den populären Dampfküchen, wo die Taiwanesen, die Augen stur auf den Monitor gerichtet, nicht mehr ausschliesslich die gewohnten Nudel- und Reisgerichte verzehren, sondern folgerichtig immer häufiger zu Hamburger und frite potatoes greifen ...

Schlechte Ausbildung und Überwachung

Natürlich ist der desolate Zustand der Medien in Taiwan hauptsächlich die Folge des repressiven Klimas, in dem die Entfaltung eines guten, kritischen Journalismus kaum noch möglich ist. Unter ihm haben übrigens auch die Auslandskorrespondenten zu leiden. Sie werden, wie die einheimischen Journalisten, in all ihren Schritten überwacht und riskieren die Ausweisung oder zumindest den Entzug der Aufenthaltsbewilligung, wenn sie sich kritisch



über das Regime äussern oder Recherchen unternehmen, die der Regierung nicht genehm sind. Die meisten ziehen es deshalb vor, ihren Wohnsitz in Hongkong zu nehmen, es sei denn, sie betreiben ausschliesslich Wirtschaftsjournalismus, was das ROC-Regime aus naheliegenden Gründen ohne Einschränkungen toleriert.

Der bereits früher schon erwähnte Journalist und Anwalt nennt indessen noch einen andern Grund für das erbärmliche journalistische Niveau in Taiwans Medien: die miserable Ausbildung. Viele Journalisten seien der englischen Sprache nicht mächtig und deshalb ausschliesslich auf chinesisches geschriebene Agenturen und Zeitungen angewiesen. Ergänzende Informationen etwa aus dem Westen blieben ihnen so verschlossen. Im übrigen seien die meisten Journalisten, wenn sie ihre Ausbildung hinter sich gebracht hätten, entweder angepasst oder resigniert. In Schule, Mittelschule, Hochschule und vor allem auch im obligatorischen zweijährigen Militärdienst (für Offiziere drei Jahre) werde die Eigeninitiative abgeschliffen und allfällige Opposition gebrochen. Es mache sich, wenn einer einmal als Journalist oder Redaktor angestellt sei, Gleichgültigkeit breit. Jeder versuche sich zu arrangieren und möglichst bequem durchzumischeln.

Möglichst wenig aufzufallen, kann für einen taiwanesischen Medienschaffenden in der Tat existenzsichernd sein. Es ist bekannt, dass das Regime in alle Redaktionen Spitzel einschleust, welche die Belegschaften genau überwachen. Zum Überwachungssystem im totalitären Staatswesen gehört, dass keiner dem andern traut. Opposition wird im Keim erstickt. Der Staat ist – 24 Stunden im Tag – allgegenwärtig. ■

Matthias Loretan

The Times of Harvey Milk

USA 1984.

Regie: Robert Epstein und Richard Schmiechen
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/375)

Selten genug kommen heutzutage Dokumentarfilme ins Kino. Nun hat es wieder einmal einer geschafft: «*The Times of Harvey Milk*». Der Film ist bisher mit grossem Erfolg an verschiedenen Festivals gezeigt worden. Er hat am Dokumentarfilmfestival in Nyon (1984) den Goldenen Sesterzen gewonnen, ist in Amerika mit dem Oskar für den besten Dokumentarfilm (1985) ausgezeichnet worden, und auch die amerikanischen Filmkritiker haben in New York ihren Preis (1984) dem Werk zugesprochen.

Es mag Zufall sein: Ende Oktober, als der Film «*The Times of Harvey Milk*» Schweizer Filmjournalisten vorgeführt wurde, erschien in der Presse die Meldung vom Selbstmord von Dan White, der sich mit den Auspuffgasen seines Autos vergiftet haben soll. Dieser Suizid ist die vorläufig letzte Wende einer traurigen Geschichte über einen politischen Doppelmord, der ziemlich genau sieben Jahre zurückliegt. Ihn greifen die beiden Autoren Robert Epstein und Richard Schmiechen in ihrem Film auf.

Dan White und Harvey Milk, beide waren in der zweiten Hälfte der 70er Jahre für kurze Zeit Stadträte von San Francisco. Inhaltlich, aber auch von ihren Lebensstilen her standen sie einander als Gegenspieler gegenüber. Milk vertrat offen seine Homosexualität und versuchte, mit Charme, Improvisation und Phantasie eine bürgernahe Politik zu betreiben. Auf der anderen Seite: White. Auch er, ehemaliger Polizist und Feuerwehrmann, wollte die Interessen der kleinen Leute vertreten. Doch war er misstrauisch und erlebte die Grossstadt vor allem als Bedrohung. Als Vertreter der schweigenden Mehrheit setzte er sich für Ruhe und Ordnung ein.

Der Zusammenstoss der unterschiedlichen Lebensstile, der so verschiedenen Visionen des amerikanischen Lebens führte schliesslich zu einer Kurzschlussreaktion. Am Abend des 27. Oktober 1978 drang Dan White durch ein Fenster ins Rathaus ein. Zuerst schlich er ins Büro des liberalen Bürgermeisters George Moscone, den er nach einem kurzen Wortwechsel erschoss. Und dann rannte er ins Büro von Harvey Milk und erschoss auch ihn.

Wer weiss, vielleicht bekommt «*The Times of Harvey Milk*» einmal eine Fortsetzung: «*The Times of Dan White*»? Die Zeit von Dan White dürfte wohl am ehesten dem aktuellen Zeitgeist entsprechen, einer Stimmung jedenfalls, die heute weit verbreitet ist: eine, die die Welt nicht mehr verstehen kann und will, keine Hoffnung sieht und durch glücklose Anpassung sich vor bösen Schicksalsschlägen ungesehen machen will. Für diese Haltung ist alles, was aus der Ordnung schlägt, eine Bedrohung. Und so hat denn diese Zeit auch schon ihre Krankheit: AIDS. Wer stolz auf seiner Andersartigkeit besteht